

Was mich bewegt

Ulrich Nortmann
(Herbst 2010)

„Wir unternehmen alles nur Mögliche, um die Kunstschatze früherer Kulturen zu erhalten. ... Ich habe die Gemälde des Louvre und vieler anderer großer Gemäldegalerien in Europa und in den USA gesehen. Ich denke, ich besitze durchaus Sinn für die schönen Künste; und doch habe ich in keinem einzigen Museum Erlebnisse gehabt, die meine ästhetischen Sinne in dem Maße erfüllt hätten, wie wenn ich in der Natur wandere ...“

(P. Singer, *Practical Ethics*, 21993; S. 344 der deutschen Ausgabe 1994).

1. Nur noch Nabelschau?

Eine Welt ohne Wildnis? Das wäre für mich eine traurige Welt. Eine Welt ohne Wildtiere, mit Tieren nur noch, wie Artefakte, von Gnaden der Menschen in Zoos, als Nutztiere? Wie langweilig. Die Menschen stehen dicht davor, sich zu unumschränkter Herrschaft über alle größeren Tiere und deren Lebensräume aufzuschwingen. Ist das wirklich ein Aufschwung in jeder Beziehung?

Bis weit ins 19. Jahrhundert, in einigen Gegenden weit ins 20. Jahrhundert hinein, hatten Menschen um sich und ihre Haustiere und Feldfrüchte Furcht haben müssen vor Wolf und Bär, vor trampelndem Elefanten und reißendem Tiger. Nun rückt weltweit die Zeit heran, da sie, bewaffnet mit Maschinenpistolen, Abholzungslizenzen, Bauplänen und Treibnetzen, als absolute Herrscher dastehen werden: ohne andere Großtier-Spezies als Widerpart.

Der Bali-Tiger: um 1940 ausgerottet. Der Amur-Tiger: weniger als 500 frei lebende Individuen. Der Jangtse-Delphin: vermutlich kurz nach dem Jahr 2000 ausgestorben.

Doch absolute Herrschaft ist eine zu innerer Verödung führende Form von Tristesse. Wird es den Herrscher nicht irgendwann danach verlangen, dem Gorilla, beispielsweise, ins dunkle Auge zu blicken: ihm, der mit Umsicht und Kraft sich und seine Sippe im Nebelwald durchzubringen weiß und der dich wie erstarrt stehenden Eindringling misstrauisch beäugt, vielleicht mit so etwas wie wohlwollender Neugier auch? Und dessen leicht befremdeter Blick dich begreifen lässt, dass deine Spezies, deine Form zu leben nur eine unter anderen ist, aus seiner Sicht keineswegs die, welche den Nabel der Welt bildet?

Die Rest-Bestände von Gorilla, Tiger, Schneeleopard ..., die bei einem Totalverlust der angestammten Habitate in Zoos als museale Objekte überleben würden, angewiesen auf die von Menschen besorgte Abschottung von Kleinst-Territorien und die von Wärtern dort gereichten Futterbrocken: Sie wären, als Spezies gesehen,

kaum mehr als lebende Leichname, unfähig zu einem eigenständigen Leben, Fliehen, Jagen in den Lebensräumen, für welche eine lange Evolution sie passend machte. Spielzeug im Grunde, das sich nicht dazu eignete, in uns gefühlten Überlebewesen wenigstens ab und zu auch das Empfinden aufsteigen zu lassen, dass wir nicht das Zentrum sind, um das sich die gesamte lebendige Welt dreht. Und selbst wenn wir dieses Zentrum de facto sind oder sein werden: Erträglich füreinander können wir unser Leben wohl nur führen ohne das allzu ungebrochene Bewusstsein, den konkurrenzlosen Mittelpunkt zu bilden.

2. Freude an Biodiversität

Ein gewisses Maß an Demut ist eine Tugend. Der Glaube an die Existenz eines Gottes oder auch einer bunten Versammlung von Göttern war dieser Tugend über eine Reihe von Jahrhunderten, vielleicht von Jahrzehntausenden, hinweg förderlich. Aber wer glaubt im Jahre 2010 an Gott? Ich glaube an das Leben und seine immer noch staunenswerte Vielgestaltigkeit.

Einen Widerpart als begrenzende Instanz zu akzeptieren: Das heißt freilich auch, konkurrierende Ansprüche ein Stück weit zu respektieren.

Die nordrhein-westfälische CDU fordert jetzt (im September 2010) die Freigabe des Kormorans zum Abschuss. Er sei ein übler Fischräuber.

Dies ist primitiver Speziesismus. Wann fordert die CDU die Dezimierung der antarktischen Pinguine? Auch sie ernähren sich von Fisch. Wir sind nicht allein auf der Welt. Wir sind zu viele geworden.

Du blickst vielleicht auf Erfahrungen mit Haustieren zurück? Hast die zärtlichen Laute gehört und die behutsamen Berührungen gesehen, mit denen die Kätzin ihre zwei Wochen alten Jungen lockt und dahin zu dirigieren versucht, wo sie sie haben möchte? Oder hast angerührt das gluckende Gebaren der Henne beobachtet, mit dem sie die Küken unter ihr Brustgefieder zusammenscharen bemüht ist? Bedenke: Jede Spezies zeigt ihre ganz eigene Weise des Umgangs mit dem Nachwuchs, des Bettelverhaltens bei Hunger, des Spiels der juvenilen Individuen untereinander und mit den Alttieren, der Einübung in die Jagd, der Reaktion auf zum ersten Mal begegnende Exemplare anderer Spezies. Mit jeder Art, deren letztes Individuum stirbt, verschwindet all das: eine ganze Lebensform mit ihren liebenswerten wie erschreckenden Zügen, unwiederbringlich aus der Welt.

Ich gäbe etwas darum, wenigstens im Tierfilm noch die Brutfürsorge des Dodo zu erleben und seinen Locklauten lauschen zu können (Dodo oder Dronte: endgültig erledigt ca. 1680 auf Mauritius oder Réunion); das Brüllen des Säbelzähntigers über die Prärie tönen zu hören und einen Blick zu erlangen auf die Halbwüchsigen, wie sie nach dem Jagderfolg neben den träge sich lagernden Alttieren in ein munte-

res Spielen um Beutereste vertieft sind (Säbelzahnkatze: in Nordamerika vor rund 10.000 Jahren ausgestorben). Alles lange dahin, *dead as a dodo*. Wieviel wollen wir noch dahingehen lassen?

3. Sentimentalität oder mehr?

Ist Artenschutz demnach nur eine Sache von Sentimentalität und romantischer Veranlagung? Nein, durchaus nicht. Wir könnten von geldwerten Aspekten sprechen: von genetischen Ressourcen und der Stabilität gut ausbalancierter Ökosysteme. Doch von derartigen Aspekten einmal ganz abgesehen: Wildnis, Leben ganz anderer Art, der Blick ins Auge von Gorilla und Kormoran – es geht auch um die Befriedigung von Bedürfnissen einer zunehmenden Zahl von Menschen, die nicht mit einem globalen kulturlandschaftlichen Einerlei abgespeist sein wollen. (Die zunehmende Zahl kannst du u. a. an den wachsenden Mitgliederzahlen von Naturschutzverbänden wie Nabu, WWF usw. ablesen.)

Solchen Bedürfnissen zu entsprechen ist nicht sentimentaler als, sagen wir, rote Autos oder Fußballspiele vorrätig zu halten, solange es Leute gibt, die das Bedürfnis haben, ein rotes Auto zu besitzen oder ein Fußballspiel anzusehen, und am Markt eine entsprechende Nachfrage ausüben. Bedürfnis ist Bedürfnis, oder?

„In den Vereinigten Staaten und Kanada besuchen mehr Menschen Zoos und Aquarien als professionelle Sportveranstaltungen. In Scharen strömen sie in die Nationalparks, um natürliche Landschaften zu erleben, spähen von Anhöhen über zerklüftetes Gelände, um einen flüchtigen Blick auf Wasserfälle und freilebende Tiere zu werfen. Sie legen weite Strecken zurück, um am Meeresufer entlangzuschlendern, ohne sich dies erklären zu können. – Das sind Beispiele dessen, was ich *Biophilie* genannt habe: Die unbewusste Neigung des Menschen, die Nähe der übrigen Lebensformen zu suchen. Zur Biophilie kann man auch die Sehnsucht nach der Wildnis zählen ...“ (E. O. Wilson, *The Diversity of Life*, 1992; S. 428 der deutschen Ausgabe 1995).

Wieso eigentlich „unbewusst“, lieber Edward Wilson? – Hinzu kommt: Rote Autos selbst haben keine Empfindungen und Bedürfnisse. Bedenke im Gegensatz dazu, welchen Stress es für die lebendigen Exemplare einer Tierspezies bedeutet, immer enger in einem schrumpfenden Areal eingeschnürt zu werden, unter den Attacken absichtlich gelegter Brände und ihnen nachfolgender Planierraupen nach und nach die vertrauten Pfade und Orte einzubüßen, immer wieder vertraute Artgenossen an die Beschaffer von *bush meat* zu verlieren – um am Ende womöglich die versprengte letzte Handvoll Vertreter einer Art abzugeben?

4. Was zu tun ist

Aus all dem sind einige Folgerungen zu ziehen. Wir sind, wie gesagt, zu viele geworden.

Vor allem, wenn wir auch noch einkalkulieren, dass es unter Gerechtigkeitsgesichtspunkten mittelfristig geboten ist, allen Menschen überall auf der Welt das gleiche Niveau an Ressourcenverbrauch, an Nutzung von Land und Meeren und Atmosphäre zuzugestehen. In den 1970er Jahren war dies ein großes Thema: ‚Grenzen des Wachstums‘. Dann sind einige Aspekte des Themas, unverständlicherweise, weitgehend in der Versenkung verschwunden, jedenfalls was die Akteure auf der Bühne der großen Politik betrifft. Über das zentrale Problem: die unvertretbare globale Bevölkerungsentwicklung, sprechen sie in der Regel nicht einmal. Der Ist-Zustand wird verbucht, Extrapolationen in die Zukunft werden wie unausweichliche naturgesetzliche Entwicklungen mitgeteilt.

Jetzt, im Jahre 2010 bei rund 7 Mrd. auf der Erde lebenden Menschen, beträgt der auf wildlebende Säugetiere entfallende Anteil von Biomasse noch knapp 3%, der Biomassenanteil des Menschen rund 28%, der Anteil der auf dem Land lebenden Nutztiere 69%. Im Jahre 2050 werden rund 11 Mrd. Menschen die Erde bevölkern ...

... aber nur dann, wenn wir diese Entwicklung tatenlos zulassen!

4.1 Global

Wir benötigen, im globalen Maßstab, eine Änderung des Reproduktionsverhaltens der Menschen. Parallel dazu benötigen wir eine Herabsetzung des Ressourcenverbrauchs zunächst in den am stärksten industrialisierten Ländern: durch die materielle und ideelle Förderung einer Haltung der Verzichtsbereitschaft (bei Mobilität und Motorisierung, bei Fleischkonsum und ...); durch die Umstellung auf ein stärker regionalisiertes Wirtschaften (= weniger energieverzehrender Gütertransport über weite Strecken); sowie durch viele weitere Maßnahmen, die allerdings nicht ohne Konflikte umzusetzen sein werden. (Weil z. B. das Geschäftsmodell und Gewinninteressen des einen oder anderen Wirtschaftszweiges tangiert sein werden.) Es geht um die Herabsetzung auf ein Niveau, welches moderat genug ist, dass die Erde und das Leben auf ihr eine allmähliche Anhebung des Verbrauchs *aller* Menschen auf eben dieses Niveau verkraften können.

Bedenke, wie einfach es eigentlich ist: Entschiede jedes Paar sich dafür, nur ein Kind zu haben, könnten wir innerhalb der Zeitspanne eines guten halben Jahrhunderts eine Verringerung der Weltbevölkerung um etwa ein Viertel erreichen. Das ist ein extremes Szenario, gewiss. Mit viel weniger Selbstbeschränkung, aber einem immerhin energisch in die richtige Richtung getanen Schritt wäre auch schon sehr viel gewonnen: Nur keine weitere Zunahme! Die hochindustrialisierten Länder, deren Wohlstandsniveau, daran führt kein Weg vorbei, ohnehin abzusenken ist, die also, einfach gesagt, viel Geld abgeben müssen – sie sollten in der Tat eine Menge Geld in die Hände nehmen, um beispielsweise

- eine Weltbank für Nachhaltigkeit, Biodiversität und geordnetes *down sizing*

zu gründen und mit angemessenen Mitteln auszustatten. Einer solchen Institution würde es obliegen, im Hinblick auf Weltgegenden mit sozialer Verelendung vieler Menschen und mit hoher Reproduktionsrate Bildungsangebote und medizinische Angebote zu unterbreiten sowie finanzielle Anreize zu setzen: Indem z. B. Frauen, die einen Lebensentwurf wählen, der nur noch ein oder zwei Kinder vorsieht, eine bescheidene, aber hinreichend attraktive Grund-Alterssicherung gewährt wird.

Das alles wäre einerseits teuer, würde andererseits aber langfristig viel Geld sparen: Geld für teure Kriege um Energieträger und andere Rohstoffe. Weil die begehrten Güter dann nämlich viel länger für alle reichen würden.

Flankierende Maßnahmen zur sofortigen Ressourcen-Einsparung da, wo im Überfluss gelebt wird, sind geboten. Wie allerdings sollte sich deren Durchführung in irgendeiner Gesellschaft rechtfertigen und motivieren lassen, wenn jeder Schritt in die richtige Richtung durch ungebremsten Bevölkerungszuwachs und entsprechende Bedarfssteigerung in anderen Weltgegenden praktisch um seine Wirkung gebracht würde?

Zahlreiche Maßnahmen werden für eine Wende bei der Populationsentwicklung zusammenkommen müssen. *Jeder ist aufgerufen, Ideen beizusteuern.* Nicht zuletzt werden wir den Einfallsreichtum weitsichtiger Wirtschaftswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler benötigen, um uns darüber klar zu werden, ob und wie wir die gebotene Schrumpfung ohne das Auftreten schwerer ökonomischer und sozialer Verwerfungen bewerkstelligen können.

„Geordnetes“ *down sizing*, was sonst? Oder wollen wir abwarten, bis Epidemien, Wassermangel, Hunger und um Ressourcen geführte Kriege auf brutale Weise das Geschäft der unumgänglichen Populationsregulierung besorgen?

Bedürfnisse andersartigen Lebens, sagte ich, sind zu berücksichtigen. Auch um unserer selbst und unserer Bedürfnislage willen: siehe Abschnitte 1 und 2. Es ist übrigens nicht einmal so, dass unter Knappheitsbedingungen immer und überall ein notwendiger Gegensatz zwischen handfesten Menschen-Interessen und, beispielsweise, Gorilla-Interessen bestünde. Große Naturschutzorganisationen machen inzwischen vor, wie die Interessen in Harmonie miteinander gebracht werden können. In Afrika und andernorts werden sogar aus *Wilderern* Wildschützer: Wildhüter, die ein regelmäßiges Einkommen dafür beziehen (gezahlt im wesentlichen aus den Budgets jener Organisationen, staatliche Institutionen scheinen sich vornehm zurückzuhalten), dass sie Lebensräume überwachen und in kontrollierter Form zahlenden Natur-Touristen zugänglich machen; Lebensräume, an die sie früher die Axt oder, als Fallensteller, die Schlinge legten.

4.2 Vor der eigenen Tür

Was heißt: Ansprüchen andersartigen Lebens ein Recht geben, konkret im eigenen, äußerst dicht besiedelten Land? Es heißt beispielsweise, einem unpopulären Gedanken näherzutreten (so unpopulär, dass ihn die um der Sache willen meist sehr konzilient agierenden Naturschutzverbände kaum einmal offen auszusprechen wagen): Dass ein wirkungsvoller Schutz empfindlicher Arten in der Regel nur da möglich ist, wo wir uns ein Stück weit selbst aussperren. Der biologische Reichtum früherer Grenzsperranlagen in Deutschland und von (ehemaligen) Truppenübungsplätzen: ‚Betreten verboten. Militärisches Sperrgebiet‘ beweist es.

Es heißt überhaupt besser teilen zu lernen. Kann es denn angehen, dass wir, wenn die Renaturierung eines ehemaligen Tagebaus zehn größere und kleinere Seen neu hat entstehen lassen, für unsere Camping- und Wassersportaktivitäten genau zehn Seen und keinen weniger beanspruchen? Nein, kann nicht angehen. Drei bis vier davon für Kormoran, Haubentaucher und Rohrweihe zu reservieren, wäre nur billig.

„Das Nest wird in der Regel in dichtem Röhrriech über dem Wasser gebaut oder zwischen Sumpfpflanzen direkt auf dem Boden. ... Seit Ende des 19. Jahrhunderts wurden die Rohrweihenbestände durch Abschuss, Eierraub und Zerstörung der Brutstätten stark dezimiert. Seit Anfang der 1970er Jahre nimmt der Bestand jedoch wieder zu. Dies wird auf den ganzjährigen Schutz und das Verbot der Anwendung von DDT zurückgeführt. Die Art ist nach wie vor durch die fortschreitende Lebensraumzerstörung (Trockenlegung von Feuchtgebieten) und durch Störungen der Brutgebiete durch den Menschen gefährdet“ (Wikipedia-Eintrag zum Stichwort *Rohrweihe*, abgerufen am 15. 9. 2010).

Uns manchmal gar nicht sonderlich klug dastehende Angehörige der Spezies *homo sapiens*/Klugmensch hat es eine Menge Zeit gekostet, den Grundgedanken universalistischer Menschen-Ethik zu verinnerlichen: Dass wir und unser Verhalten immer auch von der im Prinzip gleichberechtigten Warte anderer Menschen aus zu beurteilen sind. Woran wir noch arbeiten müssen, ist zu lernen, auch die Perspektiven von Kormoran & Co. stellvertretend für diese sprachlosen Spezies in einem angemessenen Umfang zur Geltung zu bringen. Überwinden wir nach dem intrahumanen Rassismus und Sozialdarwinismus jetzt einen Speziesismus, für den alle anderen Spezies nichts weiter sind als beliebig regulierbare Verfügungsmasse! Das wird uns eine schönere Welt, schöner auch für unsere eigene Spezies, eintragen.

Über den Autor: Ulrich Nortmann wurde 1956, es gab noch chinesische Flussdelfine, in Treysa in Hessen geboren, wo er dann seine ersten zehn Lebensjahre verbrachte. Von 1967 an lebte er mit seinen Eltern in Kassel. Dort prägten ihn u. a. das Wohnen im Randbereich eines Truppenübungsplatzes und das damit verbundene Erleben von Artenvielfalt. Depressiert hat ihn später, als die militärische Nutzung eingestellt und das betreffende



Areal für Freizeitaktivitäten („Naherholung“) und partielle Bebauung („Stadtentwicklung“) geöffnet wurde, das Verschwinden einer anspruchsvolleren Art nach der anderen. An den durchs Gelände röhrenden Panzern hatten sie sich weniger gestört. Seitdem vermisst er schmerzlich den schnarrenden Ruf des Rebhuhns. Nie wieder hat er ihn irgendwo in der Feldflur gehört.

1975, nach dem auf einem Kasseler Gymnasium abgelegten Abitur, begann N. in Göttingen ein Studium der Mathematik und der Philosophie, später (im Promotionsstudium) kam noch das Fach Lateinische Philologie des Mittelalters hinzu. Bald nach dem Staatsexamen mit mathematischem Schwerpunkt (1981) und der Promotion in Philosophie (1985) wechselte N. auf eine Assistentenstelle am Seminar für Logik und Grundlagenforschung der Universität Bonn. In Bonn hat er sich dann 1993 für Philosophie habilitiert. 1999 folgte er einem Ruf an die Universität Saarbrücken auf eine Professur für Theoretische Philosophie und Wissenschaftstheorie. Während N. sich fachlich zeitweilig tief in relativ ‚abgefahrene‘ Themen der theoretischen Philosophie hat hineinziehen lassen (von der Logik und der Metaphysik des Aristoteles über die Theorie der mathematischen Erkenntnis bis zu Interpretationen der Quantenmechanik) und dazu eine Reihe von Büchern herausbrachte, hat das Artenschutz-Projekt ihn nie losgelassen.

N. ist verheiratet und hat mit seiner Frau eine Tochter. Er lebt in Bonn und in Blieskastel bei Saarbrücken.